

Kultur inklusive!

Vielfältig. Kreativ. Lebendig.



„Kultur inklusive!“ stellt die Kulturarbeit des Bezirks Oberbayern vor. Im Zentrum steht das Miteinander aller Menschen – unabhängig von Behinderung, Lebensalter, sozialer oder kultureller Herkunft. Anhand konkreter Beispiele aus der Praxis und theoretischer Reflexionen wird gezeigt, wie inklusive Kultur entstehen und gelingen kann. Ob Theater, Tanz, Poesie, Landschaftskultur oder bildende Kunst – Inklusion ist in allen kulturellen Sparten realisierbar und bereichert auch bestehende Projekte.

Soziales | Gesundheit | Bildung | Kultur | Umwelt | Heimatpflege



Für uns ist heutzutage vieles selbstverständlich: wie wir wohnen, welchen Beruf wir ergreifen und was wir in unserer Freizeit machen. All das ist unsere eigene Entscheidung. Doch diese Freiheit hat nicht jeder. Menschen mit Behinderung ist es leider nach wie vor oft nicht möglich, ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Doch ein Umdenken hat begonnen. Der Impuls dafür war die UN-Behindertenrechtskonvention, die seit 2009 in Deutschland rechtsgültig ist und postuliert, dass die uneingeschränkte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu den Grundrechten eines jeden Menschen gehört – auch wenn er ein Handicap hat. „Inklusion“ lautet das Schlagwort. Es steht für einen Wandel in der Denkweise und eine Veränderung des Blickwinkels. Will heißen: Jeder Mensch mit seinen individuellen Bedürfnissen und Interessen gehört von Anfang an dazu.

Der Bezirk Oberbayern hat diesen Veränderungsprozess von Beginn an mitgetragen. Als überörtlicher Träger der Sozialhilfe gewährt er zum Beispiel schon seit 2008 das „Persönliche Budget“, das Menschen mit Behinderung wesentlich mehr Wahlfreiheit beim Einsatz der staatlichen Leistungen gewährt. Im Jahr 2012 wurde ein weiterer Akzent gesetzt: Mit dem „Inklusionspreis“ honoriert der Bezirk Oberbayern nun alle zwei Jahre Ideen und Projekte, welche die gleichberechtigte und selbstbestimmte Teilhabe von Menschen mit Behinderung fördern.

Dazu gehören auch Kunst und Kultur. Sie sind wesentlicher Teil des sozialen Miteinanders, zu denen auch Menschen mit Behinderung uneingeschränkter Zugang haben müssen. So fordert es Artikel 30 der UN-Behindertenrechtskonvention, und auch hierbei hat der Bezirk Oberbayern schon Vorarbeit geleistet: Seit 2003 initiiert, fördert und veranstaltet er Kulturprojekte, die das Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderung, verschiedener Generationen und Kulturen zum Ziel haben. Im Jahr 2011 wurde ein weiterer Schritt gemacht und die inklusive Kulturarbeit durch den Kulturausschuss des Bezirkstags von Oberbayern als sogenannte „Querschnittsaufgabe“ für alle Bereiche der Kulturarbeit definiert.

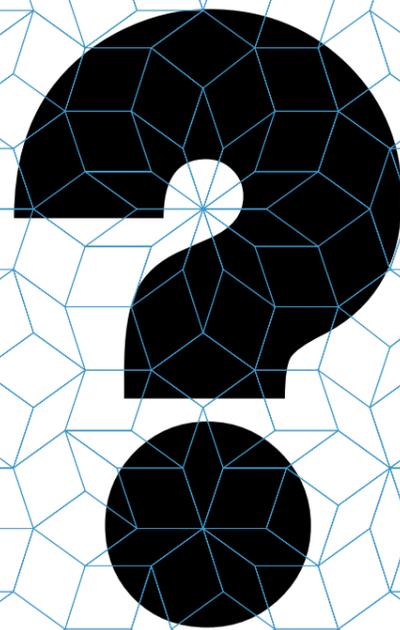
Wie bunt und vielseitig Inklusion sein kann, sollen die folgenden Seiten zeigen. Hier wird deutlich, wie inklusive Kulturprojekte entstehen und gelingen beziehungsweise wie bestehende Projekte durch eine inklusive Öffnung bereichert werden können. Ob Theater, Poesie, Landschaftskultur oder bildende Kunst – die vorgestellten Projekte beweisen, dass Inklusion in allen Sparten von Kunst und Kultur realisiert werden kann. Wie sehr auch Menschen ohne Behinderung von den anderen Sichtweisen profitieren, kann man nicht nur bei den „Oberbayerischen Kultur- und Jugendkulturtagen“ erleben. Auch die Galerie Bezirk Oberbayern eröffnet mit ihrem programmatischen Ansatz „Kunst inklusive!“ neue Erfahrungen – zum Beispiel bei Tastführungen. Und vielleicht lässt sich ja der eine oder andere davon inspirieren, selbst neue Wege in der Kulturarbeit einzuschlagen.

Josef Mederer

Josef Mederer
Bezirkstagspräsident von Oberbayern



WIE GELINGEN INKLUSIVE KULTUR- PROJEKTE



„Kultur ist der Königsweg zur Inklusion“ Interview mit Petra Kellermann, Leiterin des Arbeitsgebiets Kultur beim Bezirk Oberbayern



Inklusion ist ein gesellschaftliches Thema mit großer Aktualität. Jeder Mensch soll Zugang zu allen Bereichen des sozialen Lebens haben. Inklusion in der Kulturarbeit – bedeutet das dann „Kultur für alle“?

Petra Kellermann: Diese Definition trifft es auf den Punkt. Inklusion geht von einem ganzheitlichen Menschenbild aus. Das heißt: Jeder Einzelne kann und soll an gesellschaftlichen Prozessen – und damit auch am kulturellen Leben – teilnehmen und diese mitgestalten. Die Tatsache, dass jeder Mensch unterschiedliche Interessen, Stärken und Bedürfnisse hat, wird als Bereicherung empfunden. Vielfalt ist ganz normal und wünschenswert. Inklusion in der Kulturarbeit heißt auch, dass jeder Mensch die eigene Wahl hat, wie er am kulturellen Leben teilhaben möchte – als Akteur oder als Publikum, im Bereich Musik, Theater, Malerei oder einer anderen künstlerischen Sparte. Inklusiv Kulturarbeit greift die vielfältigen Interessen der Menschen auf und bildet Gemeinschaften.

Im Zusammenhang mit Inklusion ist derzeit vor allem von Menschen mit und ohne Behinderung die Rede.

P. K.: Ja, dabei meint Inklusion das Miteinander aller Menschen. Es geht um Menschen aller Generationen, Menschen von unterschiedlicher sozialer oder kultureller Herkunft, aber natürlich auch um Menschen mit Behinderung. Inklusion möchte die Grenzen aufheben. Mit Inklusion wird aus dem Nebeneinander ein Miteinander. Und das gelingt besonders gut im Rahmen von Kulturprojekten.

Das heißt Kunst und Kultur sind ideal dafür geeignet, um Inklusion zu leben?

P. K.: Für mich ist der Kulturbereich der Königsweg zur Inklusion. Kultur und Inklusion haben so vieles gemeinsam: Beide gehen von Offenheit und Vielfalt aus und unterwerfen sich keiner Normvorstellung. Sie ermöglichen neue Sichtweisen und Erfahrungen. Künstlerische Ausdrucksformen wie bildende Kunst, Theater oder Musik haben die Kraft, gesellschaftliche Veränderungsprozesse anzustoßen und zu begleiten. Wenn Menschen gemeinsam kreativ sind, können ganz neue Formen des Miteinanders entstehen.

Welche Erfahrungen haben Sie da gemacht?

P. K.: Was heute „inklusive Kulturarbeit“ heißt, machen wir beim Bezirk Oberbayern schon seit zehn Jahren. Die sogenannte „integrative Kulturarbeit“ begann 2003. Das Ziel ist jedoch bis heute das gleiche geblieben: Wir wollen das kulturelle Miteinander von Menschen fördern, unabhängig von Alter, Beeinträchtigung, sozialer oder kultureller Herkunft. Eine wichtige Plattform unserer inklusiven Kulturarbeit sind die Oberbayerischen Kultur- und Jugendkulturtage, die alle zwei Jahre in einer anderen oberbayerischen Kommune stattfinden. Ihr Ziel ist es, verschiedene Einrichtungen und unterschiedliche Menschen aus einer Region, die vielleicht noch nie etwas miteinander zu tun hatten, mit Hilfe von Kunst und Kultur zusammenzubringen. Wie gut das immer wieder gelingt, zeigen die zahlreichen Projekte, die anlässlich dieses Kulturfestivals entstanden sind und heute immer noch bestehen.

Miteinander statt Nebeneinander

Da scheint ein Funke übergesprungen zu sein.

P. K.: Ja, ich höre immer wieder, wie bereichernd es die Beteiligten empfinden, sich auf das Ungewohnte und Unbekannte einzulassen. Der kreative Horizont erweitert sich, ob beim Theaterspielen, Musizieren oder beim gemeinsamen Entdecken der Natur. Auch die Zuschauer oder Besucher können hautnah erleben, wie unterschiedlich andere Menschen die Welt erleben. Neue Blickwinkel und Sichtweisen tun sich übrigens auch im Programm unserer Galerie in der Bezirksverwaltung auf. Unter dem Motto „Kunst inklusive!“ bieten wir seit 2012 zum Beispiel Tastführungen für sehende und blinde Besucher an – und das mit großem Erfolg und Publikumsinteresse.



Trotzdem scheuen sich viele Veranstalter im kulturellen Bereich ihre Projekte für alle Menschen zu öffnen. Wie überzeugen Sie Zweifler vom Gegenteil?

P. K.: Viele wissen einfach nicht genau, was auf sie zu kommt und entwickeln aus dieser Unsicherheit heraus Vorbehalte gegenüber inklusiver Kultur. Da hilft nur eins: miteinander reden und informieren. Wichtig ist es, den Akteuren im Kulturbetrieb Raum und Zeit zu geben, sich mit dem Thema Inklusion zu befassen. Viele vermuten Einbußen bei der künstlerischen Qualität. Dabei kann sogar etwas hinzugewonnen werden: spannende Kulturformen und neue Zielgruppen.

Begegnungs- und Erfahrungsräume schaffen

Ganz konkret: Was sind die ersten Schritte bei der Entwicklung von inklusiven Kulturprojekten?

P. K.: Aktive Beteiligung ist das Zauberwort. Bei der Vorbereitung zu den Kulturtagen laden wir zum Beispiel gut ein Jahr vor dem Festival zum sogenannten inklusiven Ideentag mit einer offenen Gesprächsatmosphäre. Als Projektleiterin verwende ich Moderations- und Workshop-Methoden wie Open Space oder World Café. Das ist recht hilfreich, wenn einige hundert Menschen aus verschiedenen Bereichen zusammenkommen. Mit allen Teilnehmern erörtern wir Fragen wie: Was muss sich ändern, damit gleichberechtigte kulturelle Teilhabe

stattfinden und gelingen kann? Welche Voraussetzungen, beispielsweise in der Infrastruktur, sind dafür erforderlich? Und wie können inklusive Kulturangebote nachhaltig in der Kommune verankert werden? Es zeigt sich immer wieder, dass die Menschen schnell ins Gespräch kommen. So entstehen erste Ideen und dann in einem weiteren Schritt konkrete inklusive Programmbeiträge für unser Festival.

Aber wer Inklusion realisieren will, muss doch mit einem erheblich größeren Aufwand rechnen?

P. K.: Das stimmt, inklusive Kulturprojekte brauchen eine größere zeitliche, organisatorische, personelle und auch finanzielle Ausstattung als konventionelle Veranstaltungen. Es ist wichtig, die individuellen Bedürfnisse und Fähigkeiten der unterschiedlichen Zielgruppen von Anfang an in Planungs- und Organisationsabläufe miteinzubeziehen. Rollstuhlfahrer, gehörlose und blinde Menschen sollen zum Beispiel genauso teilhaben können wie alle anderen – sei es als Kulturschaffende oder Konsumenten. Daher müssen alle Arbeitsräume und Veranstaltungsorte barrierefrei zugänglich und ausgestattet sein. Auch in der Öffentlichkeitsarbeit ist auf barrierefreie Formate zu achten.

Und danach? Was passiert, wenn ein inklusives Projekt zu Ende geht beispielsweise nach den Oberbayerischen Kultur- und Jugendkulturtagen?

P. K.: Wir wollen mit den Kulturtagen ein Umdenken und einen Veränderungsprozess in den Kommunen anstoßen. Unser Festival greift gesellschaftliche und regionale Themen auf und fördert ein großes kreatives Potenzial zutage. Die Kulturtage sind die Initialzündung für viele inklusive Projekte. Die Aktiven und Zuschauer tragen das Erlebte weiter. Wir fördern auch nach dem Festival inklusive Strukturen und Angebote in den Kommunen. Unsere Beratung und Begleitung endet also nicht mit dem letzten Vorhang.

Heißt das, inklusive Kulturarbeit ist auf Nachhaltigkeit ausgerichtet?

P. K.: So ist es. Unser langfristiges Ziel ist es, zwischen den verschiedenen Initiativen der inklusiven Kulturarbeit

„Es ist ein Glück des Menschen, ein anderer unter Gleichen zu sein.“ (PLATON)



ein funktionierendes Netzwerk in Oberbayern aufzubauen. Ohne das Engagement und das Herzblut engagierter Bürgerinnen und Bürger in den Kommunen geht es natürlich nicht. Sie – und nicht wir – pflegen die geknüpften Kontakte und tragen Sorge, dass sich die inklusive Praxis fest im kulturellen Leben einer Stadt oder Region verankert.

Sie sprechen im Zusammenhang mit Inklusion von einem Veränderungsprozess. Wie viel des Weges ist schon geschafft?

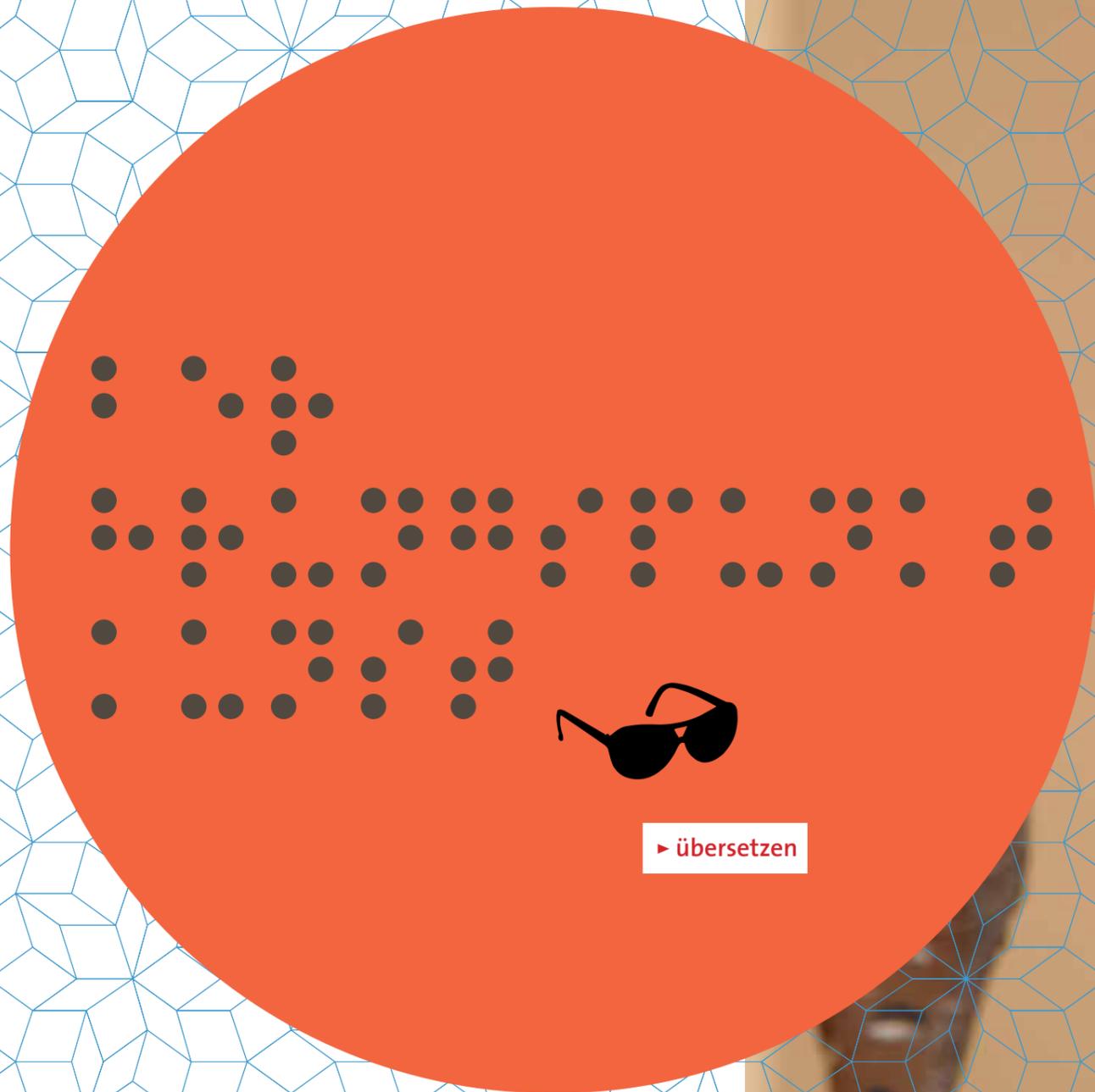
P. K.: Wir sind bei weitem noch nicht am Ziel, aber eine Sensibilisierung und Vernetzung der kulturellen Institutionen hat bereits stattgefunden. Inklusion ist jedoch erst dann erreicht, wenn Kulturprojekte nicht mehr als inklusive Projekte bezeichnet, sondern als selbstverständlicher Teil des kulturellen Lebens betrachtet werden. Zugegeben – das wird noch einige Zeit dauern. Aber wie heißt es so schön: Der Weg ist das Ziel.

So geht Ihnen jedenfalls nicht die Arbeit aus?

P. K.: Ja, und darüber freue ich mich. Denn es ist eine sehr schöne und konstruktive Aufgabe, ganz unterschiedliche Menschen auf den Weg zu einer neuen Kultur des Miteinanders zu führen.



Alle Bilder entstanden am inklusiven Ideentag 2012 in Traunreut (Workshops und Vernetzungsaktion).



► übersetzen





Haben Sie es ertastet? Für Sehende ist die Brailleschrift oft eine Herausforderung. Hier die Übersetzung: **Berührungspunkt Kunst**

BERÜHRUNGSPUNKT KUNST

Inklusion ist Programm in der Galerie Bezirk Oberbayern

„Kunst inklusive!“ – unter diesem Motto hat die Galerie Bezirk Oberbayern ihr Konzept neu ausgerichtet.

Zwar präsentiert der 1998 eröffnete Ausstellungsraum im Foyer der Münchner Bezirksverwaltung schon seit 2003 regelmäßig – zunächst als „integrativ“ bezeichnete – Kunst von und für Menschen mit Behinderung. Seit 2012 ist es jetzt jedoch amtlich: Inklusion ist Programm. Was das konkret bedeutet, zeigte etwa die viel beachtete Ausstellung „himmelgrau.“ (3. Mai bis 28. September 2012) mit Werken zum Thema Depression. Daran beteiligt: von der Volkskrankheit Depression betroffene, aber auch nicht-betroffene Künstlerinnen und Künstler. Die Schau war ein voller Erfolg. Das gibt den Verantwortlichen Rückenwind und bestärkt sie auf dem eingeschlagenen Weg weiterzugehen. Also bringt die Galerie Bezirk Oberbayern in zwei der vier jährlichen Ausstellungen ab sofort Künstler mit und ohne Behinderung zusammen. Außerdem gibt es nun im Begleitprogramm zu jeder Ausstellung spezielle Angebote, die Menschen mit und ohne Behinderung gleichermaßen ansprechen: Zum Beispiel Tastführungen, bei denen das Anfassen der Kunstwerke erlaubt, ja sogar ausdrücklich erwünscht ist.

Berührende Entdeckungen

Diese hautnahe Art des Kunstgenusses feierte Premiere bei der Ausstellung „Berührt“ mit Skulpturen von Andreas Kuhnlein (20. November bis 12. Dezember 2012). In Hinblick auf den inklusiven Ansatz fertigte der renommierte Bildhauer speziell für dieses Ausstellungsprojekt die Installation „Konferenz der Tiere“ und verzichtete dabei sogar auf seine typische Arbeits- und Ausdrucksweise. Ausnahmsweise zügelte er sein bevorzugtes Werkzeug, die Motorsäge, und fräste keine tiefen Kerben und Schnitte in das Holz. Das Ergebnis: Die zwölf auf einen Tisch montierten Tierköpfe sowie der auf der Tischmitte platzierte vergoldete Embryo haben eine relativ glatte, unverletzte Oberfläche. Anatomische Formen und typische Merkmale wie Rüssel, Schlappohren und Kamm sind naturgetreu wiedergegeben und können daher von den Tastenden relativ leicht identifiziert werden.



Besonders viel Spaß beim Erkennen von Elefant, Hund, Hahn und Co. hatten unter anderem die Schülerinnen und Schüler der Edith-Stein-Schule im Sehbehinderten- und Blinden-Zentrum (SBZ) in Unterschleißheim. In Begleitung der Kunsthistorikerin und Sozialpädagogin Ruth Lobenhofer gingen die blinden und stark sehbehinderten Kinder auf Entdeckungstour. Wie fühlt sich Holz an? Wie schwer ist die Kette einer Motorsäge? Und wem gehört die Steckdosen-Nase? Tastend, fühlend, berührend näherten sich die Sechstklässler der Kunst des Andreas Kuhnlein und seiner Sicht auf die Welt.

Sehen mit Fingerspitzengefühl

Auch Gregor C. kann nicht sehen – zumindest nicht mit seinen Augen. Sein Fingerspitzengefühl scheidet den fehlenden Sehsinn jedoch fast vollständig zu kompensieren. Bei einer Tastführung, an der blinde und sehende Erwachsene teilnahmen, zeigte er sich als Meister im Erfühlen – und zwar nicht nur, wenn es um das Erkennen des Dargestellten geht, sondern auch um das Erfühlen seelischer Zustände. Eindrucksvoll war dieser Moment: Gerade hat sich Gregor C. einer der sieben menschlichen Figuren aus Holz zugewandt, die in der Ausstellung „Berührt“ neben der „Konferenz der Tiere“ zu sehen sind. Die Herausforderung – für Sehende mit Schlafbrille übrigens eine fast nicht zu überwindende – besteht darin, nicht an den spitzen Zacken der für Kuhnlein-Skulpturen so typischen zerklüfteten Oberfläche „hängenzubleiben“. Doch Gregor C. weiß, wie er vorgehen muss. Er streicht nicht mit den



Fingerspitzen, sondern mit beiden Handflächen über den Kopf der Figur und kann so erkennen: „Die Figur schaut nach unten, als ob sie Goldfische in einem Glas beobachtet.“ Ein fein gearbeitetes Gesicht, gescheiteltes Haar – klarer Fall: eine Frau. Zudem handelt es sich wohl um eine gefestigte Person, das hat Gregor C. an der Haltung der Schultern ertastet. Als er schließlich den Gegenstand in den Händen der Figur als Spiegel identifiziert, beantwortet das auch die Frage nach der Aussage des Werkes: „Das Selbstbildnis ... die Selbsterkenntnis.“ Wie treffend diese Beobachtung ist, zeigt ein Blick auf den Titel der Skulptur: Kuhnlein hat sie „Einsicht“ genannt.

Kunst inklusive!

Die „Normalsichtigen“, die sich beim Ertasten sichtlich abmühen, staunen nicht schlecht über das „Seh-Vermögen“ der blinden Teilnehmer. Florian F. beispielsweise – mit Hilfe einer Schlafbrille temporär erblindet – muss sich erst an die neue Gewichtung seiner Sinne gewöhnen: „Etwas zu ertasten ohne abgespeicherte Vergleichsbilder in meinem Kopf zu haben, das stelle ich mir schwer vor. Wie das funktioniert, erklärt die von Geburt an blinde Melanie E.: „Beim Erkennen helfen mir charakteristische Details wie Hörner oder große Nasenlöcher, die ich früher bei echten oder ausgestopften Tieren schon einmal ertastet habe.“ Begleitprogramme wie die Tastführungen bieten jedoch mehr als hautnahen Kunstgenuss. Sie bringen Menschen ins Gespräch, deren gemeinsame Welt oft durch die Barriere ihrer unterschiedlichen Wahrnehmung voneinander getrennt ist. Der Austausch über das Erleben der jeweils „anderen Seite“ schafft Berührungspunkte zwischen Menschen mit und ohne Behinderung, die im Alltag wohl nie so entstanden wären. Eine im wahrsten Sinne des Wortes „berührende“ Ausstellung – Kunst inklusive!





EIN THEATER, DAS ATMET



»Moment mal, bitte!«



„Wir sind eine Theaterinsel, die manchmal schwimmt. Wir gehen zu den Menschen, nicht umgekehrt.“ (URSZULA GRZELA)

Ein Theater, das ohne viele Worte auskommt. Eine theatralische Aktion aus vielen Puzzleteilen. Ein freier Raum, in dem nichts zwingend klappen muss und wo viel Platz für Improvisation und Leichtigkeit ist. Wo Theater so selbstverständlich wird, wie ein Atemzug. So beschreibt Urszula Grzela das Projekt „Moment mal, bitte!“. Die Schauspielerin, die seit einem schweren Unfall im Rollstuhl sitzt, ist Ideengeberin und Regisseurin des inklusiven Theaterprojekts. Gegründet wurde es anlässlich der Oberbayerischen Kultur- und Jugendkulturtage 2005 in Waldkraiburg. „Die Ensemblemitglieder hätten sich im Alltag nie getroffen, weil es bis dahin keinen Austausch zwischen den verschiedenen Einrichtungen gab“, erinnert sich Urszula Grzela. „Das Festival bot die Chance, Menschen unterschiedlichster Fähigkeiten zusammenzubringen und den Begriff der Behinderung zu überwinden und zu verstehen.“

Gesagt, getan. Seither treffen sich rund 18 Theaterbegeisterte – darunter Bewohner des Wohnheims für Menschen mit Behinderung, Schloss Malseneck in Kraiburg, Besucher des Tageszentrums für psychisch kranke Menschen in Waldkraiburg sowie Laienschauspieler und Musiker – einmal in der Woche zu Proben. Ihre Kunst, die sich zwischen Theater und Performance bewegt, präsentieren sie regelmäßig im öffentlichen Raum. So zum Beispiel bei den

Kraiburger Kulturtagen, im Kulturcafé „Weißer Hirsch“, beim jährlich stattfindenden Waldkraiburger Kulturspektakel „Kunst und Kommerz“ oder wie 2012 bei der Landesgartenschau in Rosenheim. Das Theaterprojekt wurde 2009 im bundesweiten Wettbewerb „Aktiv für Demokratie und Toleranz“ für sein zivilgesellschaftliches Engagement ausgezeichnet.

In den Inszenierungen von „Moment mal, bitte!“ werden Worte und Bewegungen auf das Wesentliche reduziert. Dadurch entstehen ausdrucksstarke Bilder. Die Stücke haben eine Struktur, in der sich die Schauspieler jedoch frei bewegen können ohne Angst haben zu müssen etwas zu vergessen. Schließlich treffen in diesem Ensemble Menschen mit unterschiedlich ausgeprägtem Ausdruckspotenzial aufeinander. „Mich interessieren vor allem die Menschen“, sagt Urszula Grzela. „Wenn einer plötzlich frei sein kann, ist das ein



Glücksmoment für mich.“ Und die Ensemblemitglieder? Was ist für sie das Schönste an der ganzen Sache? „Die Proben beginnen immer mit Kaffee und Kuchen, fast wie bei einem Familientreffen“, erzählt die Regisseurin. Zusammen etwas tun, sich schön fühlen in den Kostümen und dann auch noch Anerkennung von außen zu bekommen – das alles motiviert und macht glücklich.

Seit Juni 2012 gehört auch die Fotografin Nadine Loës zu „Moment mal, bitte!“. Erst nach vielen Probenbesuchen, bei denen sie nur Zuschauerin war, griff sie zur Kamera. „Das Vertrauen musste sich erst aufbauen, dann aber hat die gemeinsame Fotoarbeit allen Spaß gemacht.“ Entstanden sind ausdrucksstarke Bilder in einer fast mystisch-verzauberten Atmosphäre. „Bei meinen Aufenthalten habe ich mich immer wie in einer anderen Zeit gefühlt – ohne Handy, ohne Hektik“, berichtet Nadine Loës. Die Fotoarbeiten sind im Jahr 2015 im Rahmen einer Ausstellung mit Theater-Performance (und Musik) in der Galerie Bezirk Oberbayern zu sehen – ein weiteres Projekt unter dem Motto „Kunst inklusive!“

„Mir gefällt diese Leichtigkeit der Menschen, die Kleinigkeiten im Leben, die zählen und über die man sich so sehr freuen kann. Hier ist die Langsamkeit wichtiger. Für mich eine große Bereicherung in meinem Leben.“ (NADINE LOËS)

IDEE UND BILD



*„Die Momente sind uns wichtig.
Raum, Traum und Zeit.“* (URSZULA GRZELA)

Urszula Grzela,
geb. 1964, ist Schauspielerin und sitzt seit einem Unfall im Rollstuhl. Sie gründete „Moment mal, bitte!“ und leitet das Theaterprojekt als Regisseurin.



Nadine Loës,
geb. 1979, ist ausgebildete Mediengestalterin und Fotografin. Sie lernte 2012 die Mitglieder von „Moment mal, bitte!“ kennen und stellt ihre Fotoarbeiten 2015 in der Galerie Bezirk Oberbayern aus.

»MOMENT MAL, BITTE!« ECKDATEN

2004	Gründung des Theaterprojekts anlässlich der Oberbayerischen Kultur- und Jugendkulturtage 2005 in Waldkraiburg
2005	Erste Auftritte beim Eröffnungs- und Abschlussfest der Oberbayerischen Kultur- und Jugendkulturtage
seit 2006	Regelmäßige Aufführungen, z. B. bei den Kraiburger Kulturtagen, bei „Kunst und Kommerz“ und im Kulturcafé „Weißer Hirsch“ in Waldkraiburg; Regelmäßige Förderung durch den Bezirk Oberbayern
2009	Preis im bundesweiten Wettbewerb „Aktiv für Demokratie und Toleranz“
2012	Auftritte bei der Landesgartenschau in Rosenheim; Fotoarbeiten von Nadine Loës entstehen
Ausblick auf 2015	Ausstellung der Fotografien von Nadine Loës (mit dem Konzeptkünstler Alexis Dworsky) in der Galerie Bezirk Oberbayern

*„Wie sie sind – so natürlich, so ehrlich –
sind sie schon perfekt.“* (NADINE LOËS)



DIE IDEE TANZ ALS „BRÜCKE“

Mit dem Tanz-Projekt „Sichtbar | Hörbar“ widmen sich Hörende und Gehörlose unter Leitung der Choreografin und Tanzwissenschaftlerin Corinna Spieth dem „bewegten Dialog“. Dabei geht es um eine zwischenmenschliche Kommunikation, bei der Sprache eine untergeordnete Rolle spielt. Der Tanz wird zur „Brücke“ zwischen der hörenden und der nicht-hörenden Welt, er ist verbindendes Element und gemeinsames non-verbales Ausdrucksmittel. Die Gebärdensprache wird als fester Bestandteil in die Choreografie integriert.

Sichtbar



Hörbar

DAS ZIEL: INKLUSION DURCH TANZ

Der „bewegte Dialog“ löst festgefahrene Einstellungen und Vorurteile auf. Die Frage, ob jemand hören kann oder nicht, steht bei diesem Projekt nicht im Vordergrund. Die gesamte Kommunikation vollzieht sich über den bewegten Körper als „sprechendes Vehikel“. Was zählt, sind die Begegnungen und die jeweilige Körpererfahrung. Die Hörenden lernen von den Gehörlosen und umgekehrt. Und auch die Zuschauer profitieren: Der Inklusionsgedanke wird mit Hilfe von Körper, Bewegung und Tanz umgesetzt und wird für das Publikum während der Aufführung „sichtbar“ aber auch „hörbar“.

ERSTE EINDRÜCKE: DER KÖRPER „SPRICHT“

Bei den Proben finden die acht Hörenden, darunter Schüler der Reiffenstuel-Realschule Traunstein und die sieben gehörlosen Erwachsenen schnell einen Zugang zueinander. In Duett-Szenen unterstützen sich jeweils ein Hörender und ein Gehörloser gegenseitig. Die Unterstützung erfolgt konkret beim Tanzen: Die Hörenden finden den musikalischen Einsatz, die Gehörlosen folgen dem visuellen. Die Hörenden lernen von den Gehörlosen ihre Konzentration und Aufmerksamkeit auf den bewegten Körper zu lenken. Recht schnell können sie einzelne Sätze in der Gebärdensprache „sprechen“.

AUSBLICK: FÜR ALLE „SICHTBAR | HÖRBAR“

Die Sequenzen und Szenen – untermalt von einem vielseitigen, rhythmusbetonten Musikspektrum – werden einzeln geprobt und schließlich zu einem großen Ganzen (ein ca. 50- bis 60-minütiges Tanzstück) zusammengefügt. Aufgeführt wird „Sichtbar | Hörbar“ im Rahmen der Oberbayerischen Kultur- und Jugendkulturtag in der Klosterkirche Traunstein und im k1 Kultur- und Veranstaltungszentrum in Traunreut.

Corinna Spieth

» Jede Tanzstunde gleicht einem Labor, in welchem man die zwischenmenschliche Kommunikation mit Hilfe des Körpers wie unter einem Brennglas erfahren und untersuchen kann. «



Kooperationspartner

Gehörlosenverein Traunstein und Umgebung e. V., Volkshochschule Traunstein e. V., Reiffenstuel-Realschule Traunstein, ARTS Kulturfördervereinigung Traunstein e. V., k1 Kultur- und Veranstaltungszentrum, Traunreut.

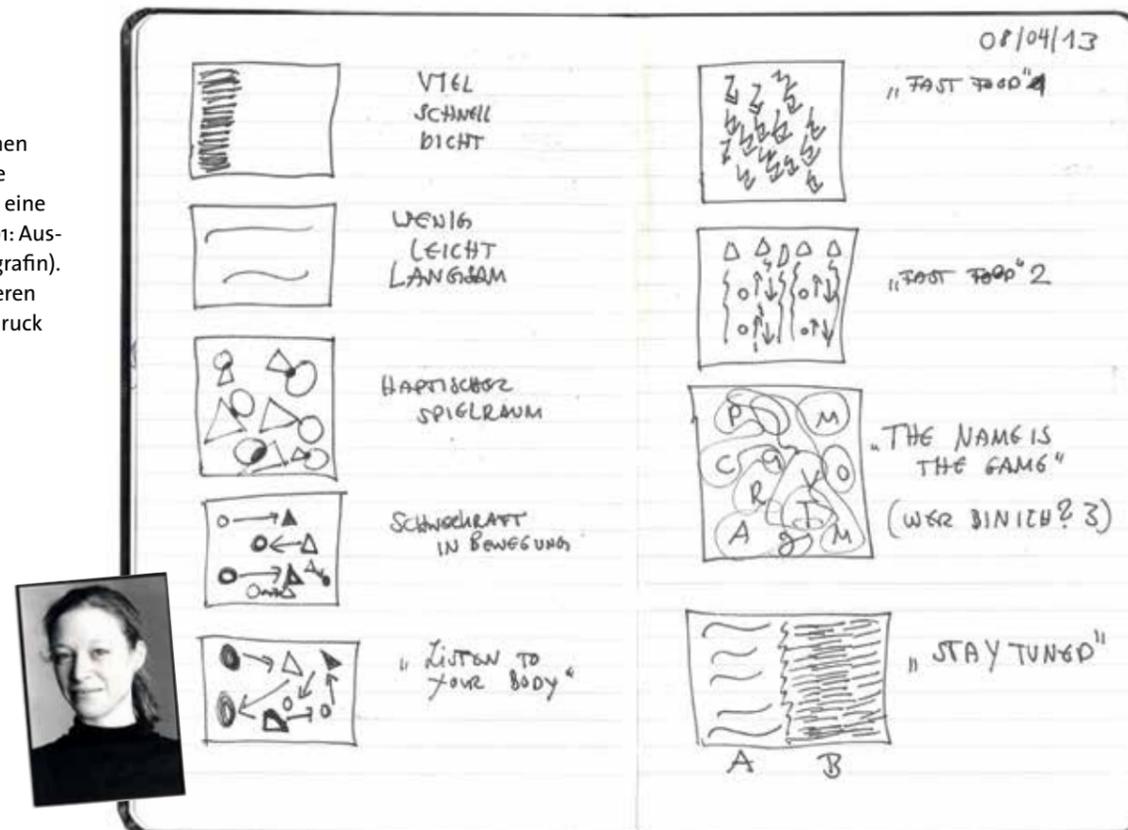
Der **Gehörlosenverein Traunstein und Umgebung e. V.** bietet Aktivitäten für gehörlose Menschen jeden Alters an, sportlich wie kulturell. Erklärtes Ziel ist es, Möglichkeiten der Begegnung für die Gehörlosen zu schaffen und dadurch Isolation vorzubeugen, aber auch Hörende in die Aktivitäten einzubinden. Zu den ständigen Angeboten zählen etwa der wöchentliche Rommé-Treff und der Senioren-Treff (ca. fünfmal im Jahr) sowie eine Rechts- und Sozialberatung für seine Mitglieder. Der Verein ist auch im sportlichen Bereich sehr aktiv: Badminton (Turnier), Faustball (Meisterschaft) und Dart sowie Wettkämpfe im Rad- und Skisport. Zu den kulturellen Initiativen zählen Bildungsfahrten, Ausstellungen von gehörlosen Künstlern sowie Theateraufführungen mit Gehörlosen im Landkreis Traunstein. Die Initiative für das Projekt „Sichtbar | Hörbar“ stammt von der Tänzerin und Choreografin Corinna Spieth, die den Gehörlosenverein von der Idee begeistern konnte.



Gerlinde, gehörlos (nach einer Probe zu „Sichtbar | Hörbar“):

» Tanzen ist eine neue Erfahrung für mich. Ich kann skifahren, wandern, Fußball spielen, Fahrrad fahren. Alle diese Sportarten haben mit Bewegung zu tun und machen mir Freude. Aber durch das Tanzen entsteht eine andere Art der Kommunikation mit der hörenden Welt. Die Hörenden nehmen wegen der lauten Musik das Spüren durch den Körper ganz anders wahr. Laute Musik kann ich spüren, die Vibration der Bässe im Boden. Leise Musik nicht. Durch den körperlichen Kontakt lernen wir voneinander. Durch Zusehen lernen wir die Bewegungen der Hörenden. Die Hörenden lernen von uns das Spüren und Wahrnehmen durch den Körper aber auch Ansätze unserer Gebärdensprache. Für uns Gehörlose ist es nicht so schwierig, uns auf das Tanzen mit Hörenden einzulassen. Man merkt aber, dass es für die Hörenden eine ungewohnte Erfahrung ist allein auf den Körper zu „hören“. «

Choreografie-Skizzen von Corinna Spieth



Für alle, die was dazu lernen möchten: DAS DEUTSCHE FINGER-ALPHABET

WORT:BILDER

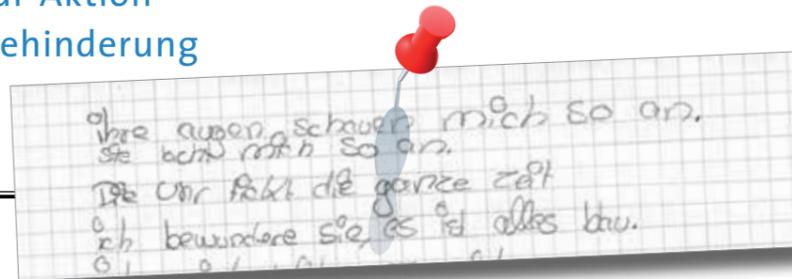
Eine interaktive Kunst-Literatur-Aktion
für Menschen mit und ohne Behinderung

Was bewirken gehörte oder gesprochene Worte, Sätze, Gedichte? Was passiert im Gehirn beim Betrachten von Bildern?

Und was, wenn Mensch, Wort und Bild aufeinander-treffen? Wort: Bilder heißt das Projekt im Museum DASMAXIMUM KunstGegenwart in Traunreut, das im Vorfeld der 19. Oberbayerischen Kultur- und Jugend-kulturtagung stattfindet. In dem Museum mit hoch-karätiger zeitgenössischer Kunst treffen sich Gruppen aus verschiedenen sozialen Einrichtungen, Junge und Alte sowie Menschen mit und ohne Behinderung, um unter der Leitung der beiden Poetry-Slammerinnen Pauline Füg (Diplom-Psychologin) und Henrikje Stanze (Diplom-Berufspädagogin mit Fachrichtung Pflege-wissenschaft) vor den Kunstwerken Gedichte zu hören, zusammen vorzutragen und neue poetische Texte entstehen zu lassen.

Grundlage für dieses durchaus experimentelle Projekt ist die „Alzpoetry“ des Amerikaners Gary Glazner, mit dem Pauline Füg und Henrikje Stanze das Konzept der Demenz-Poesie für Deutschland entwickelt haben. Bei den ersten Veranstaltungen dieser Art, beispiels-weise im New Yorker „Museum of Modern Art“, hat sich gezeigt, dass bei den Demenzpatienten durch die – oft seit der Kindheit bekannten – Gedichte oder Lieder längst verloren gegangene Erinnerungen und Gefühle geweckt werden. Kultur ist Therapie, aber auch ein Stück Lebensqualität.

Die Aktion Wort: Bilder ist eine Weiterentwicklung der Demenz-Poesie und soll Menschen mit und ohne Behinderungen gleichermaßen ansprechen. Und so kommen auch ganz verschiedene Gruppen in DASMAXIMUM, etwa von der Traunsteiner und Traunreuter Lebenshilfe, aus dem Traunreuter Senio-renzentrum und der Jugend-Psychiatrie in Traunstein sowie Schülerinnen und Schüler der 9. Klasse der Mittelschule Traunreut. Dann performen die „Dichterinnen“, wie sich Pauline Füg und Henrikje Stanze vorstellen, Gedichte oder auch Rap-Songs und rezitieren Refrains mit allen gemeinsam. Etwas miteinander erleben, zusammen Kunst und Literatur



genießen und gemeinsam kreativ sein – das tut allen gut und das bestätigen auch alle Gruppen unabhängig voneinander. Begeisterung, Konzentration und pure Freude sind spürbar.

Bühne für diese interaktive Kunst-Literatur-Aktion sind die von Tageslicht durchfluteten Ausstellungsräume im Museum DASMAXIMUM mit den Werken unter anderem von Georg Baselitz, Dan Flavin, Imi Knoebel oder Andy Warhol. Natürlich tauchen Fragen zu den Kunstwerken und den jeweiligen Künstlern auf. Beispielsweise fragt ein Teilnehmer aus der Lebenshilfe-Gruppe: „Warum hat der Maler so dunkle Farben genommen, war er traurig?“ Hier kann die Museums-direktorin Dr. Birgit Löffler einiges erklären. Aber nicht jedes Werk stößt auf ungeteilte Begeiste-rung, dafür auf ganz unterschiedliche Assoziationen. So bezeichnen die Besucher aus dem Seniorenzentrum das Bild „Fishing Blue“ von Imi Knoebel als „Gewitter“, „Buchstabensuppe“ oder „Mikado“. Ein Demenzpatient sagt: „Ein Abgrund – zwischen Altem und Neuem, dem man ins Auge schauen muss, um nicht beim Alten stehen zu bleiben“. Und ein anderer meint: „Das würde ich mir aufhängen, aber nur wenn es mein Enkel ge-macht hätte.“

Literatur öffnet also einen Zugang zur Kunstwelt. Und umgekehrt inspirieren die Bilder, Skulpturen und Installationen dazu selbst kreativ zu werden. Aus den gehörten und gesehenen Sinneseindrücken formu-lieren die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Aktion Wort: Bilder eigene Gedanken, Worte, Gedichte. „Ganz nebenbei“ entsteht also neue Literatur. „Das Konzept der Wort: Bilder verfolgt einen ähnlichen Ansatz wie unser Museumskonzept“, erklärt Dr. Birgit Löffler. „Bei uns gibt es keine erklärenden Tafeln neben den Werken, keine Audio-Guides. Es geht uns weniger um Wissensvermittlung, sondern mehr um Wahrneh-mungserfahrung, um das Kunst-Erleben. Die Aktion Wort: Bilder hat gezeigt, dass sich gerade die Besu-cher, die mit Kunst bisher eher weniger in Berührung

Wenn ich ein Bild wäre,
würde ich mich nachts mit meinen
Bilderkollegen unterhalten. Mein Gesicht
würde Freude und Stolz ausstrahlen. Ich
würde in einem Museum hängen und mich
dort von den Menschen bewundern lassen.
Eva M. W.



„Frau Ultramarin“ von
Georg Baselitz sorgt für
Gesprächsstoff.

gekommen sind, oft besser auf die Bilder einlassen können als eingefleischte Museumsgänger. Profitieren können aber alle: Menschen mit wenig ‚Museumserfahrung‘ lernen die Werke berühmter Künstler kennen, dem Kunstpublikum dagegen wird ein neuer, unvoreingenommener Blickwinkel auf scheinbar Vertrautes ermöglicht.“

Die Aktion Wort: Bilder startete bereits im April 2013 und soll während der Oberbayerischen Kultur- und Jugendkulturtage im Landkreis Traunstein (13. bis 20. Juli 2013) mit einer Lesung der entstandenen literarischen Stücke und einem Fest fortgesetzt werden. Dann wird es auch Postkarten mit den „Wort: Bildern“ geben.

Vor dem Werk „Mann im Sessel“ von Uwe Lausen performen die Dichterinnen ein Gedicht, das vom selben Künstler stammt.

IN DER GALERIE (aus: Rosamund geht spazieren)

Jubelnd empfangen ihn die Frauen in der Galerie. kaum hatte er seine Hüte an die steifen Hutständer gehängt, kaum seine Hände aus den würgenden Handschuhen gezogen: da wippten sie um ihn herum, aneinander gefedert und sangen sehr vielstimmig:
 „du bist das Wort
 du bist das Licht
 dir wird es glücken
 du bist so schön
 du bist so rein
 du bist so stark
 du bist so fein
 du bist oh du: bist unser vielmals verlängertes entzücken.“

Pauline Füg und Henrikje Stanze lesen per call & response mit dem Publikum ab: „du bist das Wort“ – leuchtende Augen bei den jeweils direkt Angesprochenen und sichtliche Öffnung für den Fortgang der Session!



„Es ist erstaunlich, was man aus Autoblech machen kann“ (VANESSA)



„Ich fand es toll, wie locker die Dichterinnen mit uns umgingen und wie wir ein Gedicht verfassen durften.“ (MARIA)

„Der Schluss war das Beste, wo wir auf ein Kunstwerk draufgehen durften.“ (JACKY)

„Die teuren Kunstwerke fand ich toll, weil man schon ein wenig überlegen musste, was der Künstler darstellen wollte. Und wenn man eine Idee hatte, hat der Künstler etwas anderes gemeint.“ (REGINA)



„Es hat mich gewundert, dass sie uns so vertraut haben und uns so nah an die Kunstwerke gelassen haben.“ (KRISTINA)

„Ich finde viele Bilder im Hauptgebäude sehr schön. Wenn ich das Geld hätte, würde ich mir sogar welche zulegen.“ (WALDEMAR)



Pauline Füg, geb. 1983, ist Bühnenpoetin und Autorin. Die Diplom-Psychologin lebt in Eichstätt und Hannover. Im Jahr 2010 erhielt sie den Förderpreis der Literaturstiftung Bayern, 2011 den Kulturpreis Bayern. Gemeinsam mit Henrikje Stanze lernte sie den amerikanischen Poetry-Slammer und Erfinder des Alz-Poetry Gary Glazner kennen, der sie in seinen Techniken schulte.

Henrikje Stanze, geb. 1982, ist Bühnenautorin und Diplom-Berufspädagogin Fachrichtung Pflegewissenschaften. Sie arbeitet in der Palliativ- und Altersforschung an der Medizinischen Hochschule Hannover. Stanze hospitierte Ende 2011 bei Gary Glazner in New York City. Zusammen mit Pauline Füg und in enger Zusammenarbeit mit Glazner entwickelte sie die Therapieform der „Demenz-Poesie“.

Kräuter- garten



Ludwigsbad





Geschützter Raum und Brücke nach außen

Die Idee: sinnlicher Kräutergarten statt grüner Brachfläche
Das Ergebnis: ein Ort der Ruhe und Begegnung im Murnauer „Ludwigsbad“

Die Suchthilfe-Einrichtung „Ludwigsbad“ liegt im oberbayerischen Murnau inmitten des historischen Seidlparks mit seinem alten Baumbestand. Trotz der idyllischen Lage mit Blick auf das Murnauer Moos und die nahe gelegene Alpenkette präsentierte sich der 400 Quadratmeter große Wendeplatz vor dem Haupteingang des Gebäudekomplexes bis 2006 wenig attraktiv und einladend: ein geteierter Platz mit einer ungenutzten Grünfläche in der Mitte. Bei den Vorbereitungen zu den Oberbayerischen Kultur- und Jugendkulturtagen in Murnau 2007 entstand die Idee diese Fläche als Kräutergarten neu zu gestalten und zu nutzen.

Gesagt, getan: Schon bald konnte es – mit der finanziellen Unterstützung durch den Bezirk Oberbayern – losgehen. Der Landschaftsarchitekt Martin Bruckner entwarf ein tropfenförmiges Areal mit Beeten, Steingarten und Sprudelbrunnen sowie zwei Bankrondellen. Der geschwungene Weg, der den Kräutergarten durchzieht, wurde barrierefrei angelegt. Schon kurze Zeit später folgten die ersten Spatenstiche. Ehrenamtliche Helfer – unter anderem Bewohner und Bewohnerinnen von Altenheimen sowie Mitarbeiter eines überregional bekannten Bekleidungsherstellers – sowie Beschäftigte und Bewohner der Suchthilfe-Einrichtung legten gemeinsam Hand an und pflanzten 25 verschiedene Kräutersorten an. Pflanzensteckbriefe stellen die duftenden Kräuter, Gewürze und Tees vor. Die offizielle Eröffnung mit kulinarischem Fest, kräuterpädagogischen Führungen und Vorträgen fand Ende Juni 2007 im Rahmen der Oberbayerischen Kultur- und Jugendkulturtagung statt.

Die permanente Pflege des Gartens ist fester Bestandteil des therapeutischen Konzepts. „Der Kräutergarten ist ein beliebter Arbeitsplatz unserer Patienten, aber auch ein beliebter Aufenthaltsort in der Freizeit“, berichtet Ilona Artz. Die Begegnung mit Natur und Wachstum wirke auf alle sehr positiv. Die Leiterin der Einrichtung erklärt: „Gerade Substituierte erleben die Welt durch einen Schleier und empfinden den Alltag während der allmählichen Reduzierung der Ersatz-

drogen oft als bedrohlich. Der Kräutergarten ist eine Oase. Er bietet ihnen einen geschützten Raum der Stille.“ Außerdem hat sich herausgestellt, dass sich die Sitzbänke mitten im duftenden und blühenden Grün hervorragend für Gesprächskreise und gruppentherapeutische Sitzungen eignen.

Der Kräutergarten ist aber auch eine Brücke nach außen. Spaziergänger, die im Seidlpark unterwegs sind, oder auch Schulklassen können sich hier über Heilpflanzen und -kräuter informieren. Als schmackhafte Zutaten finden sie natürlich auch Verwendung in der Ludwigsbad-Küche. „Wir wollen demnächst im Kräutergarten einen Grill für unsere Bewohner installieren und eine Schere anbringen, mit der sich jeder Besucher Kräuter für den Eigengebrauch abschneiden kann“, sagt Ilona Artz über die weiteren Entwicklungsschritte. Der Bezirk Oberbayern hat dieses nachhaltige und gesellschaftsübergreifende Projekt zwei Jahre gefördert. Zum Erhalt, zur Pflege und der kostenlosen Öffnung des Gartens für Besucher von außerhalb hat sich die „Deutsche Orden Suchthilfe Ludwigsbad“ für einen Zeitraum von zehn Jahren verpflichtet.





CHECKLISTE für erfolgreiche inklusive Kulturarbeit

Das Wichtigste vorweg: Inklusion heißt Veränderung. Seien Sie mutig und zuversichtlich! Folgende Punkte helfen Ihnen bei der Entwicklung inklusiver Kulturprojekte:

- 1 Zielgruppe?**
 - Für wen und wie entwickeln wir unsere Angebote?
 - Berücksichtigen wir unterschiedliche Bedürfnisse und Interessen?
 - Können sich verschiedene Gruppen im Planungsprozess aktiv beteiligen?
- 2 Kommunikation?**
 - Sind unsere Informationen für alle zugänglich und verständlich?
 - Nutzen wir unterschiedliche Kommunikationsmittel (z. B. Blindenschrift, Gebärdensprache, audiovisuelle Medien, „Leichte Sprache“)?
 - Berichten wir mit Wertschätzung über inklusive Kulturprojekte?
- 3 Zusammenarbeit?**
 - Bieten wir geeignete Plattformen für gute Zusammenarbeit und gleichberechtigten Austausch?
 - Lassen sich neue Ideen gemeinsam entwickeln?
 - Pflegen wir die entstandenen Netzwerke, um inklusive Kulturarbeit nachhaltig zu verankern?
- 4 Infrastruktur?**
 - Sind unsere Kultureinrichtungen für alle zugänglich?
 - Verfügen die Kulturorte über eine barrierefreie Ausstattung (u. a. für Menschen mit Beeinträchtigung in den Bereichen Sehen, Hören, Bewegen)?
- 5 Weiterbildung?**
 - Bieten wir Weiterbildungsangebote für unser Personal zum Thema Inklusion (z. B. Gebärdensprach-Schulungen) an?
 - Gibt es Qualifizierungsmöglichkeiten für Künstler, um Veranstaltungen inklusiv zu gestalten?
- 6 Ressourcen?**
 - Stehen ausreichend zeitliche, personelle und finanzielle Ressourcen für die inklusive Kulturarbeit zur Verfügung?
 - Werden inklusive Initiativen langfristig gefördert?

*Im Grunde sind es immer
die Verbindungen mit Menschen,
die dem Leben seinen Wert geben.*

(WILHELM VON HUMBOLDT)

IMPRESSUM

Herausgeber Bezirk Oberbayern
Konzept und Realisierung Petra Kellermann,
Bezirk Oberbayern, Kulturreferat
Texte und Redaktion Ute Leitner-Strobl

Gestaltung Sabina Sieghart
Kommunikationsdesign
Druck Wind + Michl
Auflage 700

Fotonachweis: Titel, S. 12-17:
Nadine Loës, S. 6-11, S. 18-21:
Benjamin Schmidt, S. 23-25:
Franz Kimmel, S. 26-29:
Deutsche Orden Suchthilfe
Ludwigsbad.